Rainer Birkenmaier
Mit der Erfahrung des Heils beschenkt?
Zur geistlichen Auswertung des Heiligen Jahres

Luis Jensen
Das Konzept der verantworteten Elternschaft (I)

Herta Schlosser
Praeambula fidei irrationabilla –
Vor erlebnisse in der Sicht J. Kentenichs

Joachim Schmiedl
Rückkehr zum Ursprung und Anpassung ans Heute:
Der Erneuerungsimpuls des II. Vatikanums für die Orden

BUCHBESPRECHUNGEN

1 Februar 2001
35. Jahrgang
Rainer Birkenmaier
Mit der Erfahrung des Heils beschenkt?
Zur geistlichen Auswertung des Heiligen Jahres

Luis Jensen
Das Konzept der verantworteten Elternschaft (I)

Herta Schlosser
Praeambula fidei irrationabilia
Vorerlebnisse in der Sicht J. Ketenichs

Joachim Schmiedl
Rückkehr zum Ursprung und Anpassung ans Heute:
Der Erneuerungsimpuls des II. Vatikanums für die Orden

BUCHBESPRECHUNGEN
Mit der Erfahrung des Heils beschenkt

Zur geistlichen Auswertung des Heiligen Jahres

Rainer Birkenmaier

Während diese Zeilen geschrieben werden, haben die letzten vier Wochen des Heiligen Jahres begonnen. Wenn sie veröffentlicht und gelesen werden, ist die Heilige Pforte schon einige Wochen geschlossen, das Jubiläumsjahr ist Geschichte.

Ein ganz gewöhnliches Jahr?


Ein spiritueller Grundimpuls Schönstatts ist die Suche nach dem »Gott des Lebens und der Geschichte«. Viele Christen glauben zwar, dass Gott in der Geschichte, wie sie die HI. Schrift bezeugt, gewirkt hat. Die Glaubensschwierigkeit für viele beginnt, wenn es um das Wirken Gottes heute und im konkreten Leben geht. Für viele scheint es fast vermessene zu sein, nach dem zu suchen, was Gott uns durch konkrete Ereignisse, z.B. durch dieses Heilige

Alle Ereignisse – so der Gedanke Pater Kenenichs – sind mit einem Turm oder einem hohen Dom zu vergleichen, auf dessen Spitze uns der lebendige Gott voller Liebe erwartet, um uns in seine Arme zu schließen. Wir müssen nun ein-üben, dass wir gleichsam die Leiter des Glaubens an diesen Turm legen, um hinaufzusteigen und Gott zu finden und ihm die Antwort der Liebe zu geben. Oft bleiben wir allerdings unten am Turm stehen; wir sehen nur die großen Quader der Alltäglichkeit, nur die äußere Schicht der Ereignisse. Es bedarf eines bewussten Hinaufschauens und Hinaufsteigens, um dem Ereignis seine eigentliche Dimension zu entlocken und es zu einer Gotteserfahrung werden zu lassen. Das kann besonders in der vorsprechgläubigen Betrachtung geschehen, in der wir die Erlebnisse, die nach außen ganz normal und unspektakulär aussehen, »nachverkosten«, also bei ihnen lange verweilen, bis wir in ihnen Gott finden und uns von Gott lieben lassen, bis wir die Leiter hinaufsteigen sind und uns in den Armen Gottes wiederfinden.


Gott reinigt und heilt sein Volk


In diesem Sinn darf man wohl auch dankbar die Begegnung der Trierer Bistumsleitung (mit Bischof Spital, Weihbischof Schwarz und Mitarbeitern) und führenden Vertretern des Schönstatt-Werkes im Dezember des Jubiläumsjahres sehen und werten. Es ging um »Reinigung des Gedächtnisses« von belastenden Vorgängen der Vergangenheit und um ein vertrauensvolles Miteinander in der Zukunft.

Ich weiß von vielen Menschen, die in diesem Jahr im Vertrauen auf die Vergebungsbereitschaft Gottes Schritte der Umkehr gewagt und Menschen um Vergebung gebetet haben. Der »Jubel« im Himmel ist vielleicht hundertfach größer als über die feierlichste Großveranstaltung, von der die Zeitungen berichteten. Das ist für mich eine Spur für den Weg der Kirche ins Dritte Jahrtausend: Die
Kirche, die sich selbst in den vergebenden Armen des Vaters wiedergefunden hat, darf zur Freudenbrotin des Erbarmens Gottes für eine bedrohte Menschheit werden.

Gott ruft sein Volk zusammen


Im Vater geeint


Mutterboden


Es ist verständlich, dass der Papst in seinem Weihegebet am 8. Oktober 2000 folgende Bitte an Maria richtete: »Erlehe, o Mutter, durch deine Fürsprache, dass die Früchte dieses Jahres nicht verloren gehen, und dass die Samenkörner der Gnade sich bis zum Vollmaß der Heiligkeit entwickeln, zu der wir alle berufen sind.« Der Schoß Mariens, aus dem der Welt der Erlöser geschenkt wurde, soll also die Früchte und Samenkörner dieses Jahres aufnehmen und zur Reife bringen. Ihre fruchtbare Mutterschaft wird der Kirche helfen, das Heilige Jahr als eine kostbare Gabe auszuwerten und daraus zu schöpfen.

Zusammenlegen der Deutungen

Die Wahrnehmung dessen, was Gott in dieses Jahr hineingelegt hat, ist zweifellos sehr subjektiv und zufällig. Zunächst verfügen wir ja nur über unsere begrenzte persönliche Erfahrung. Es ist aber wichtig, diese Erfahrung ernst zu nehmen. Jede und jeder ist zunächst einmal eingeladen, das Heilige Jahr wieder und wieder durchzumeditieren, die Leiter anzulegen unter der gläubigen Voraussetzung: in diesem Jahr wollte mich Gott mit einer besonderen Erfah-
nung des Heiligen beschenken. Gott wartet gleichsam immer noch auf die Begegnungen, die er mir zugedacht hat, und auf meine Antwort. Es könnte sein, dass wir mit der Zeit etwas giffssicherer werden und doch Linien und Perspektiven erkennen, die Gott für uns persönlich in dieses Jahr hineinverwoben hat. In den Familien und Gemeinschaften können – in einem längeren Prozess – die Puzzleteile der persönlichen Wahrnehmung vielleicht zu einem immer vollkommeneren Bild zusammengelegt werden, indem die Einzelnen davon Zeugnis geben, was ihnen im Heiligen Jahr geschenkt wurde. Das öffnet für alle Teilnehmer/innen des Gesprächs die Augen und verlockt dazu, selbst nochmals die Leiter anzulegen. Auf diesem Wert könnte der Auswertungsprozess lebendig erhalten und genährt werden. Das Heilige Jahr hat eine so gewaltige Dimension, dass wir mit dem Auswertungsprozess nicht so schnell ans Ende kommen.

---

Das Konzept der verantworteten Elternschaft (I)

Luis Jensen

Der Umfang unserer heutigen Erkenntnisse über die Weitergabe des Lebens ist beeindruckend. Es gibt vielfältige Methoden, um die Entstehung menschlichen Lebens als Frucht der ehelichen Liebe der Ehepartner zu vermeiden; technisch ist Erzeugung menschlichen Lebens im Laboratorium möglich, ohne dass es zur Vereinigung von Mann und Frau kommen muss. Man kann Leben ohne Sexualität zeugen und eheliche Sexualität leben, ohne Leben zu zeugen. Diese Situation wird Tag für Tag mehr als »normal« empfunden; man nimmt sie an als eine Realität, die nicht in Frage gestellt wird, und man lebt mit ihr, ohne dass man etwas Besonderes dabei findet.

In diesem Zusammenhang scheint vielen die Haltung der katholischen Kirche befremdlich – ist die Kirche doch wohl die einzige Institution der westlichen Welt, die immer noch die Auffassung vertritt, dass ein tiefer Zusammenhang besteht zwischen ehelicher Liebe (deren höchster Ausdruck die sexuelle Vereinigung der Ehepartner ist) und der Zeugung eines Kindes (dem kostbarsten Ergebnis menschlicher Fruchtbarkeit). Diese Auffassung hängt mit einem bestimmten Menschenbild zusammen und besitzt einen ganz außergewöhnlichen Gehalt an Wahrheit und Weisheit – ist aber trotzdem wenig verbreitet und im Wesentlichen unbekannt.

Der Zusammenhang zwischen Sexualität und Zeugung

Meine klinische Erfahrung im Umgang mit Patientinnen und Patienten hat mich zu folgender Auffassung über den Zusammenhang zwischen Sexualität und Zeugung geführt:

- Die Einladung, diese beiden Gegebenheiten in ihrer inneren Zusammgehörigkeit zu erkennen, zu schätzen und zu respektieren, verhilft zu einem tiefen Verständnis der menschlichen Natur.
Wegen der herrschenden Unkenntnis ist es eine der dringendsten Aufgaben unserer Zeit, dem Menschen zu helfen, den ehelichen Akt in allen Phasen zu "personalisieren" und ihm so seine Würde wiederzugeben.


Es ist im Übrigen interessant zu beobachten, dass die wissenschaftliche Welt – im Maße der Prozess der Empfängnis immer besser erkannt wird – auch immer mehr die natürlichen Methoden zur Regulierung der Fruchtbarkeit schätzt, die auf der Kenntnis und Beachtung der weiblichen Fruchtbarkeit basieren. Auf der anderen Seite kann man feststellen, dass auf den verschiedensten Wegen die Enthaltsamkeit und eheliche Treue bekannter und mehr geschätzt werden. Die Kenntnis der Fruchtbarkeit und die Praxis der periodischen Enthaltsamkeit sind die beiden Pfeiler, auf denen die natürlichen Methoden beruhen. Mit ihnen kann ein Stil ehelichen Lebens geprägt werden, der auf der gegenseitigen Ergänzung beruht, wie sie einer ehelichen Liebe entspricht, die auf Fruchtbarkeit ausgerichtet ist.

In der öffentlichen Meinung ist das unbekannt. Tagtäglich verbreitert sich der Abgrund zwischen dieser Auffassung, die ihre Grundlage in der menschlichen Person hat, und den Lebensformen, die der technologische Fortschritt hervorbringt. Dieser Gegensatz berührt vor allem die eheliche Liebe in den beiden


Meine Erfahrungen habe ich größtenteils an der Universitätsklinik in Santiago de Chile gesammelt. Im Bereich der ehelichen Sexualität konnte ich beobachten, dass sie sich harmonisch zu größerer Fülle entfaltet, wenn man ganz und gar das Konzept der verantwortlichen Elternschaft übernimmt. Die Erklärung
liegt darin, dass die Ehepartner ein gemeinsames Ziel brauchen, das auf einer gesunden, natürlichen Basis ruht, die alle Aspekte der menschlichen Person integrieren kann. Es war ein Geschenk, beobachten zu können, wie ein solides Wissen über den biologischen Aspekt der Fruchtbarkeit (Gesetzmäßigkeiten der Weitergabe des Lebens) Schritt für Schritt auch die Kenntnis des psychologischen Aspektes der ehelichen Liebe fördert (Geschlechtstrieb), und dass dies alles dazu führt, die innere Sinnhaftigkeit zu erkennen durch die Pflege des sozialen Aspektes der hochherzigen Bereitschaft zum Dienst am Leben (Projekt ehelichen und familiären Lebens). Die Integration dieser drei Aspekte ist eine lebenslange Aufgabe und muss Tag für Tag von jedem innerlich verwirklicht werden durch die gegenseitige Ergänzung. Das heißt: Jeder braucht eine ständige Bereicherung durch die Art des anderen Partners und gleichzeitig eine immer weitergehende Ausreifung der eigenen Fähigkeiten, um sie dem anderen schenken zu können. Das geschieht dadurch, dass jeder sich dem andern schenkt. Das ist der Kern der menschlichen Sexualität.

Wenn echte Liebe zum anderen Ehepartner existiert, wird eine größere Reife erreicht – auf der einen Seite durch Entfaltung der eigenen Fähigkeiten, andererseits wegen der Bereicherung durch den anderen, und das wegen der Verähnlichung, die mit jeder affektiven Bindung gegeben ist. Das ist die Dynamik der gegenseitigen Ergänzung, die zur organischen Integration männlicher und weiblicher Fähigkeiten bei jedem der beiden Partner führt. Wegen dieser Auswirkungen auf die einzelnen Personen, auf die Ehen und Familien erscheint es mir absolut einleuchtend, dass die ursprüngliche Idee vom Menschen ist und nicht die heute vorherrschende Meinung, die lediglich die Verbindung von zwei gleichen Teilen kennt, die miteinander darum ringen, ihre berechtigten Ansprüche zu befriedigen. Damit die Dynamik der gegenseitigen Ergänzung in Gang kommt, muss man bereit sein, gegen den Strom zu schwimmen und die eigene Trägheit zu überwinden, muss diese Dynamik in jeder einzelnen Haltung, in allem Tun und in jedem Augenblick neu erobern werden, um so der ehelichen und familiären Liebe ihren modellhaften Charakter für jede Form menschlicher Gemeinschaft und Organisation zurückzugeben. Es geht darum, den Sinn aller Dinge zurückzugewinnen, ausgehend von der wichtigsten aller Gegebenheiten: der Person mit ihren grundlegenden Bindungen.
Es geht uns bei unserem Vorhaben darum, Ehepaare erziehen zu helfen, die ihre eigene persönliche Erfahrung damit machen, wie sie einem Kind das Leben schenken. Das heisst aber, dass sie mit Sicherheit den Augenblick der Empfängnis erkennen, weil sie die Gesetzmäßigkeiten der weiblichen Fruchtbarkeit kennen. Dadurch werden sie zu Experten, wie wir diese biologischen Gesetze respektieren lernen können, indem sie mit Liebe und Feingefühl die periodische Enthaltsamkeit üben. Darüber hinaus pflegen sie sorgfältig den »Verwalter«-Geist und kommen so dazu, in einer privilegierten Weise neues menschliches Leben auszutragen und ihm zu dienen.


Die volle Ausreifung wird aber nur dann erreicht, wenn alle drei erwähnten Aspekte zusammenklange, auch der des hochherzigen Dienstes am Leben, der Frucht der Liebesvereinigung. Hier ist es wohl notwendig festzustellen, dass das Kind sicherlich der wertvollste Ausdruck der Fruchtbarkeit ist, aber keineswegs der einzige; die Fruchtbarkeit erschöpft sich nicht darin. Beispiele anderer Ausdrucksformen der Fruchtbarkeit sind die Lebensqualität, die sich im Schoß der Familie entwickelt durch die Atmosphäre, die in ihr herrscht; die kulturelle und soziale Realität, die wir in unserer Gesellschaft schaffen helfen; der Arbeitsstil, den wir als Projektion unseres ehelichen Lebens ausprägen usw.
Dieses Geschenk lässt mich glauben, dass ich einen verborgenen Schatz besitze, und dass ich verpflichtet bin, ihn mit anderen zu teilen. Und das trotz aller Schwierigkeiten, die mit der Vermittlung solcher Erkenntnisse verbunden sind. Das gilt vor allem, wenn ich an all jene denke, die auf der Strecke geblieben sind. Warum haben sie aufgegeben? Haben sie keine Klarheit über die Ziele gehabt? Waren die Schwierigkeiten zu groß? Haben sie versäumt, die Hilfe der Gnade zu suchen? Mein Eindruck ist, dass die große Mehrheit nicht erkannt hat, was auf dem Spiel steht. Vor allem die Männer. Es scheint, dass wir sie nicht genügend begeistern konnten, sodass sie sich dazu in der Lage gefühlt hätten, die Anfangsschwierigkeiten zu überwinden und die notwendige Hilfe in Anspruch zu nehmen, nachdem sie sich entschieden hatten, gegen den Strom zu schwimmen. Dieses Fehlen an Klarheit führte sie dann dazu, ihre hohen Ziele herunterzuschrauben und für andere Methoden zu optieren.

Es geht darum herauszufinden, wie im täglichen Leben durch die korrekte Anwendung der natürlichen Methoden das hohe Ziel einer personal gelebten ehelichen Sexualität erreicht werden kann. In jedem Zyklus verpflichten diese Methoden uns aufs Neue zu entdecken, wie wir Verstand und Willen mit dem affektiven und impulsiven Element verbinden können, das zum ehelichen Leben gehört. Gerade dieses Mühen ist das, was die natürlichen Methoden von allen anderen unterscheidet. Sie sind »natürlich« aus viel tieferen Gründen als denen, auf »natürliche« Weise die Empfängnis eines Kindes zu verhüten. Das sind sie, weil sie eine Form darstellen, wie man die Sexualität leben kann, die »der Natur der menschlichen Person« entspricht.

Verantwortete Elternschaft

Konzepte zu unterscheiden, die gewöhnlich ununterschiedlich nebeneinander verwendet werden. Sehr häufig herrscht eine Konfusion zwischen den Auffassungen von verantworteter Elternschaft, Geburtenkontrolle, Familienplanung, Empfängnisverhütung, Regelung der Fruchtbarkeit und in den letzten Jahren Recht auf Reproduktion. Trotzdem besitzt jeder einzelne Ausdruck einen unterschiedlichen Bedeutungsgehalt, der von vornherein geklärt werden muss, um die Wertvorstellungen und die geistige Haltung klarer zu erfassen, die zur Anwendung der natürlichen Methoden gehören.


Der eigentliche Unterschied zu anderen Auffassungen liegt aber nicht einmal in dem Wort Elternschaft, sondern in der Präzisierung »verantwortlich«. Normalerweise verstehst man darunter die Bereitschaft, konsequent die Belastung auf sich zu nehmen, die ein Kind bedeutet – in finanzieller Hinsicht, im emotionalen Bereich, im Zeitaufwand usw. Das erstreckt sich dann auf die Verantwortung für die Zahl der Kinder und den Zeitpunkt, wann sie erwünscht sind. Weil man aber seinem Kind immer das Beste wünscht und die Mittel immer begrenzt sind, heißt das für viele: man kann nur wenige Kinder haben. Also handelt »verantwortlich«, wer die wirksamste Methode zur Verhütung einer Schwangerschaft benützt. Das ist ein klassisches Beispiel für den Spruch »Der Zweck heiligt die Mittel.« Diese Logik wird ununterbrochen gespeist durch die herrschende Meinung, die eine Verminderung der Geburtenrate erreichen will und gleichzeitig eine individualistische Konsumhaltung fördert.
Demgegenüber möchten wir festhalten, dass »verantwortet« im Zusammenhang mit der persönlichen Fähigkeit, Vater oder Mutter zu werden, Leben weiterzugeben, etwas sehr Persönliches bedeutet: die Konsequenzen eines Aktes anzuerkennen und auf sich zu nehmen, in diesem Fall der frei gewollten ehelichen Vereinigung.

Es lassen sich vier Elemente dabei unterscheiden:
- Mit unserem Verstand die verschiedenen Alternativen klären und diejenige wählen, die wir für die bessere halten, entsprechend unserem gemeinsamen »Projekt« von Ehe und Familie. Die erste Frage, die wir zu beantworten haben, heißt also: Wollen wir ein Kind als mögliche Frucht der ehelichen Vereinigung? Wenn die Antwort »nein« heisst, muss die Konsequenz heißen, sich der ehelichen Vereinigung zu enthalten. – Etwas ganz anderes ist es, den Geschlechtsakt selbst zu verändern, um ihn unfruchtbar zu machen. Das liegt auf einer anderen Diskussionsebene, denn hier werden Elemente ins Spiel gebracht, die fremd sind, weil sie nicht in der Natur der beiden Partner liegen.
- Die vollzogene geschlechtliche Vereinigung. Hier haben wir das erste Unterscheidungsmerkmal im Konzept der verantworteten Elternschaft, wie wir sie gegenüber der heute gebräuchlichen Auffassung einführen wollen. Der Akt, aus dem neues Leben entsteht, ist die genital-sexuelle Vereinigung, vor allem, wenn sie während der fruchtbaren Zeit der Frau vollzogen wird. Wir müssen also anerkennen und uns klar bewusst werden, dass die Verantwortung schon vor der ersten sexuellen Begegnung ins Spiel kommt. Diese sollte immer ein ganz und gar personales Geschehen sein, dessen Konsequenzen uns von vornherein klar sind, sowohl was die eheliche Vereinigung als auch was die Weitergabe des Lebens angeht.
- Freiwillig. Das ist der andere große Unterschied zur herrschenden Auffassung. Alles bisher Gesagte – die Fähigkeit zum Erkennen der besten Alternative und die Entscheidung für diese, das Bejahen der Konsequenzen und die Durchführung der Entscheidung – das alles würde nichts bedeuten, wenn
wir nicht die Freiheit hätten, es tun zu können, und nicht die Liebe, es zu beseelen. Es geht um die Freiheit für die ganz persönliche Liebe zum Ehegatten mit all seinen Eigenschaften. Heute wird weithin der Akzent gelegt auf das Freisein von dem und jenem, in unserem Fall von den biologischen Gesetzmäßigkeiten der Weitergabe des Lebens, um sexuelle Beziehungen zu haben, »wann es mir gefällt, wenn ich Lust habe.« Man trifft seine Wahl nicht vor jedem Akt, sondern er wird vollzogen, nachdem man dem Akt selbst die wesentliche Eigenschaft zur Weitergabe des Lebens genommen hat (Präservativ oder coitus interruptus) oder aber einem der Partner (Sterilisation oder Verhütungsmittel). So ist man frei von der Bürde der Elternschaft, von der »Angst vor der unerwünschten Schwangerschaft.«

Wir können also das Konzept der verantworteten Elternschaft so definieren:


- Drittens ist es unerlässlich, diese Sendung klar zu erfassen. Sie muss in die ganze Persönlichkeit integriert werden mit ihren drei eng untereinander verbundenen Aspekten: dem biologischen, psychologischen und sozialen. Diese verschiedenen Aspekte sind in die Natur des Menschen als Person eingeschrieben und können nicht davon getrennt werden, ohne sie zu zerstören, d.h. ohne die objektive Ordnung zu verändern: das ethische Gebot, in der sexuellen Begegnung sich personal zu verschenken und für die Weitergabe des Lebens offen zu sein.

(Ein II. Teil soll der Klärung anderer Konzepte dienen, die oft undifferenziert mit der verantworteten Elternschaft in einem Atemzug genannt werden.)
Praeambula fidei irrationabilia –
Vorerlebnisse in der Sicht J. Kentenichs*

Herta Schlosser


– Josef Kentenich (1885-1968) ist der Gründer der Internationalen Schönstattbewegung, die in allen Kontinenten verbreitet ist. Es handelt sich dabei um eine 1914 gegründete Gliedgemeinschaft der katholischen Kirche, die ein vielverzweigtes Sozialgebilde darstellt.


Sein umfassender Nachlass ist noch nicht erschienen. Eine adäquate Gesamtdarstellung seiner Erkenntnis bezüglich der von ihm entwickelten Spiritualität gibt es deshalb noch nicht, wohl zahlreiche Diplomarbeiten, Dissertationen, Monographien, und als ersten Versuch eines Gesamtüberblicks das 1996 erschienene «Schönstatt-Lexikon». 1


- Jede historische Epoche macht neue Züge der allgemeinen Menschheitsidee sichtbar, je nachdem die Akzente mehr auf dem Individuellen oder Sozialen liegen und das Menschenbild vorwiegend theozentrisch oder anthropozentrisch gedeutet wird. Wie Menschsein ganz allgemein, so schließt auch Christsein viele Verwirklichungsmöglichkeiten ein. Neue, zeitbedingte Formen der Verwirklichung lassen immer neue Züge des christlichen Menschenbildes hervortreten.

Ktenenich vertritt die folgende These: Die Erlebnisfähigkeit ist wesentlich gewandelt gegenüber früher, »und zwar deshalb, weil das neue Jahrhundert eine neue Seinsstufe entdeckt hat, ... die man früher zwar auch ahnte, aber nicht reflexiv genügend erfaßte.« Wie heißt diese neue Seinsstufe?« Gemeint ist das »unterbewußte Seelenleben«. Die Vorerlebnisse »sind Jahrhunderte lang vernachlässigt worden«. Um die Frage zuzuspitzen, hebt er gleichzeitig hervor: »So, wie man eine neue Seinsstufe entdeckt, hat man auch gleichzeitig eine andere ... entfernt.« Die Seinsstufe, die nicht oder nicht genügend berücksichtigt wird, ist die »übersinnliche Welt«, der Glaube. Es war Ktenenichs Anliegen, die neu entdeckte Seinsstufe des unterbewussten Seelenlebens, geprägt von Vorerlebnissen, in das christliche Menschenbild zu integrieren.2

1. Praeambula fidei irrationabilia


2 Vortrag 1966, nicht ediert.
Zeitbedingte Akzentuierung: Vorerlebnisse


Diese Zusammenhänge, besonders die Bedeutung der Integration des Un- und Unterbewusstseins in die geistig-personale Existenz als Voraussetzung für das religiöse Leben, stellte Kentenich erstmalig heraus.

Psychologische, aszetische, experimentelle Vorerlebnisse

Ähnlich wie Linus Bopp weist auch Kentenich hin auf die dreifache Gestalt der praeambula fidei irrationabilia. Es gibt psychologische, aszetische und experimentelle Vorerlebnisse. Unter ersteren versteht er die erlebnisbedingte Prä-

---

gung durch die Pflege der Sehnsucht, der Ehrfurcht und eines geordneten Trieblebens. Das hilft zu einer diesbezüglichen affektiven Disposition für Glau-
ben. – Unter den aszetischen Vorerlebnissen des Glaubens versteht Kentenich die erlebnisbedingte Prädigung durch die Pflege der Demut, des Geschöpflich-
keitscharakters, kurz die Anerkennung der Grenzerlebnisse als Vorbedingung für das Abhängigkeitserlebnis von Gott.

Bedeutend, und die genannten unter anderem Gesichtspunkt einschließend und übergreifend, sind die experimentellen Vorerlebnisse. Damit sind jene, das späteren Leben wesentlich mitbestimmenden und mitprägenden seelischen Ein-

Die Bedeutung des »vorgelebten Lebens«

Kentenich weist nachdrücklich darauf hin, dass der heranwachsende Mensch sein Ich nur in der Kommunikation mit einem Du zu integrieren vermag. Es bedarf einer erlebten personalen Liebe, um dem werdenden Menschen seinen einmaligen, unwiederholbaren Selbstwert zu bestätigen und ihn dadurch zu seinem ureigenen Sein zu bringen. Nur dann, wenn der Mensch bejaht und angenommen ist, vermig er sich selbst in seiner unverwechselbaren Einmalig-
keit zu bejahen und anzunehmen. Das zeigt: Die Praeambula fidei irrationabila – die Vorerlebnisse – sind zwar nicht ausschließlich, aber vorwiegend durch den Sozialbezug bedingt. Als vitale, irrationale Voraussetzungen des Glaubens können sie dem Menschen nur im Lebensvollzug innerhalb eines Lebensgebiets geschenkt werden (Fami-
lie), das diesen Bedürfnissen funktionell Rechnung trägt. Das setzt ein soziales Umfeld von affektiven hin- und rücklaufenden Beziehun-
gen voraus. Diese müssen den Personkern des Menschen berühren, das Herz, die emotionale Mitte.

⁵ Josef Kentenich, ebd. 155.

Marienverehrung – ein Weg zu religiöser Erlebnisfähigkeit


6 Josef Kentenich, Dass neue Menschen werden, a.a.O. 105.
7 Ebd. 107.
2. Bedeutung der Vorerlebnisse für die Gottgebundenheit des Menschen im sozialen Umfeld heute


Zeitdiagnose: Wurzellosigkeit

Heimatlosigkeit ist »das Kernstück der heutigen Kulturkrise.«

Im Zusammenhang mit der Thematik des Vortrags ist der Ausgangspunkt des Verständnisses von Heimat hervorzuheben. Es ist nach Kntenich das, was uns unmittelbar zugänglich ist, das eigene Ich. Psychologisch betrachtet ist die Urheimat des Menschen das Ich. Kntenich legt das Hauptgewicht auf die Pflege eines in Gott gegründeten Selbstbewusstseins.

Wir müssen lernen – so Kntenich (1966) –, das Ich wiederzufinden. »Ich will mein Ich neu finden, aber im Zusammenhang mit dieser unterbewussten Schicht.« Das ist wichtig in einer Zeit der Vermassung! Es ist die Frage, wie wir unser originelles Ich finden. »Wir dürfen das nicht übersehen: In der pluralistischen Gesellschaftsordnung sind wir mehr denn je darauf angewiesen, daß wir nichts individuell Wesensfremdes in uns aufnehmen.« Wenn wir uns auch vom Standpunkt des unterbewussten Seelenlebens aus neu entdecken, neu erobern wollen, dann ist die erste Parole: »Weg mit allem Wesensfremden.« Das geschieht dann, wenn es uns glückt, »dieses Ur-Ich zu greifen und von innen heraus zur Entwicklung zu bringen«. Diese Akzentverschiebung ist nach Kntenich »von elementarer Bedeutung. Selbstwertungsbewußtsein. Also Ich-Findung«.


8 Josef Kntenich, Dass neue Menschen werden, a.a.O.165.
9 Vertrag 1966, nicht ediert.
auf die übernatürliche Liebe wird schon deutlich, dass die These – die Urheimat des Menschen ist das Ich – mit der zweiten These unlöslich verbunden ist:
»Meine Urheimat, theologisch betrachtet, ist Gott.«


Wege zur Erlebnisfähigkeit bei mangelnden Vorerebnissen

Hinsichtlich des Wandels der Erlebnisfähigkeit des modernen Menschen ist eine Vorbemerkung erforderlich. Kentenich spricht in diesem Zusammenhang »von der psychologischen Grundlage der religiösen Erlebnisfähigkeit.«

Die Seele ist – so Kentenich (1951) – keine »unbeschriebene Tafel«, sie ist »überaus reich beschrieben«.

Die menschliche Seele ist beschrieben erstens »durch unsere Erbanlagen«. Die Seele ist zweitens beschrieben durch Grundlagen, denn jeder Mensch ist einmalig. »Die Grundlage wurzelt in der konstitutiven Verschiedenheit der menschlichen Natur.« Die menschliche Seele ist drittens beschrieben durch Grundannahmen. »Das sind die Eindrücke, die wir von der ersten Kindheit an, also fast von der Geburt an, in uns aufgenommen haben.«

Eine weitere Vorbemerkung zum Wandel der Erlebnisfähigkeit des modernen Menschen sei vorausgeschickt. In Bezug auf das Unterbewusste weist Kentenich (1966) mit Nachdruck darauf hin, dass für ihn »eine derartige Behandlung total anders als die nach Freud gedacht ist. Daß es eine unterbewußte Seelensicht gibt, und daß die gefüllt ist, oft krank ist, oder daß wir gemeinsamlich das viel mehr wollen, was wir unterbewußt (in)tendieren als das, was wir bewußt wollen, ist eine allgemeine Tatsache. Es fragt sich jetzt nur, was wir

11 Ebd. 203.
12 Ebd. 104.
13 Ebd. 42.
14 Ebd. 43.
tun können, um die Seele davon freizumachen.«  
Kntenich entdeckte Wege. Ihm wurde »sehr bald klar«, dass der Mensch in der 
Regel mehr das tut, »was im unterbewußten Seelenleben als unveränderter Ein-
druck oder als Voreinstellung lebt und wirkt.« Dies führt zur Voreingestelltheit. 
»Unsere Handlungen sind insgesamt bedeutend mehr getragen und getrieben 
von den unterbewußten Strömungen als von dem bewußten Wollen.«  
Wenn das Gemüt nicht erfasst ist, kann sich die schöpferische Entfaltungskraft nicht 

auswirken.

Durch diese – im Sinne der Thematik des Symposiums gesprochen – »Pro-
grammierung« wird die Richtung des Gefühlslebens wesentlich mitbestimmt.
Das gilt auch für das religiöse Erlebnis, das normalerweise ein entsprechendes
Erlebnis in der natürlichen Ordnung voraussetzt. Ist dies nicht vorhanden, dann
gibt es Wege, die zur Erlebnisfähigkeit führen. Kntenich nennt sie gedrangt
und weist auf einen dreifachen Weg hin. »Es ist der Weg des Nacherlebnisses –
er ist am fruchtarsten, kommt aber aus leicht begreiflichen Gründen nur
selten in Frage –, es ist der Weg des Kontrasterlebnisses und des Ersatzer-
lebnisses oder Ergänzungserlebnisses.«  
Vor allem auf der pädagogischen 
Tagung im Jahr 1951 setzt er sich mit diesen drei Wegen auseinander.

Erneuerung des Familienlebens – »Kernstück der Reform«

Auf die Frage: »Was können wir tun, um den modernen Menschen wieder
religiös erlebnisfähig zu machen?« entwirft Kntenich »ein umfassendes Kul-
turprogramm«. Er ist überzeugt: »Das Kernstück der Reform liegt in der Fam-
lie.« Er weist auf die erwähnten drei Wege hin, nennt aber als ersten die
totale Erneuerung des Familienlebens. »Wie sieht dieser Weg im Einzelnen
aus?«

Kntenich beantwortet diese Frage an Beispielen, die ihm reichlich zur Verfü-
gung standen. An dieser Stelle ist anzumerken, dass er im Rahmen der Schön-

15 Vortrag 1968, nicht ediert.
16 Josef Kntenich, Dass neue Menschen werden, ebd. 44.
17 Josef Kntenich, Philosophie der Erziehung. Prinzipien zur Formung eines neuen Menschen-
18 Josef Kntenich, Dass neue Menschen werden, a.a.O. 98 f.
19 Ebd. 192.
20 Ebd. 99 ff.

Die Bedeutung der Familie wird noch unter einem anderen Gesichtspunkt einsichtig. Nach Kenterichs Auffassung gehört zum ganzheitlichen Menschen bleibend das Kindsein vor Gott, und zwar für den Mann und für die Frau. Gerade weil das so ist, hält er die Erfahrung der Vater-Kind-Beziehung wie die der Mutter-Kind-Beziehung für eine existentiell bedeutsame Voraussetzung der Beziehung zu Gott, zum Vatertag.


23 Josef Kenterich, Autorität und Freiheit in schöpferischer Spannung, Vallendar 1993, 80.
Kentenich veranschaulicht es am Beispiel der Kindesliebe zum irischen Vater: «Ist sie vorhanden, greift sie tief bis ins vor-, un- und unterbewußte Seelenleben, so ist es nach dem Gesetz der organischen Übertragung leicht, sie lebensmäßig auf den Himmelsvater zu übertragen.»

24 Wie die Erfahrung zeigt, kommen viele Christen zu keinem tiefen Kindesverhältnis zum Vatergott, weil ihnen die Erfahrung in der natürlichen Familie fehlt. Aus demselben Grund wird für viele mit der Zeit der Vatergott entwirkt. «Er verflüchtigt sich zu einer bloßen Idee.»

25 Der Gedanke: Gott ist mein Vater – wird das Innere des Menschen normalerweise nicht ergreifen, »wenn nicht ein natürhaftes, unterbewußtes, tiefes Vater- und Muttererlebnis vorausgegangen ist«.

26 Unter diesem Gesichtspunkt wird die Bedeutung der geforderten Grundhaltung Väterlichkeit/Mütterlichkeit für die Erzieherpersönlichkeit verständlich. Damit ist aber auch die entscheidende Rolle der Familie für die Entwicklung des Kindes einsichtig.

3. Menschsein zwischen neuro-biologischer Steuerung und Ebenbild des Schöpfers?


Das Problem des Bewusstseins – seine Abhängigkeit und Bestimmung durch das gesellschaftliche Sein – wurde im monistischen Materialismus noch schwe-

24 Josef Kentenich, Das Lebensgeheimnis Schöntalts, II. Teil, Bündnisfrömmigkeit, Vallendar- Schöntal 1972, 134.
25 Ebd. 134.
26 Josef Kentenich, Dass neue Menschen werden, a.a.O. 172.
rer lösbar durch die nicht mehr umgebare Anerkennung des Un- und Unterbewussten. Es musste zugestanden werden, dass der Mensch mit etwas konfrontiert ist, was nur ihn betrifft und wovon er weitgehend bestimmt wird, und zwar unabhängig von der jeweiligen Gesellschaftsformation, in der er lebt. Entgegen der von Marx formulierten und lange vertretenen These vom Wesen des Menschen als dem 'ensemble der gesellschaftlichen Verhältnisse' wird der Mensch schließlich gesehen – vom Standpunkt dieser Weltanschauung her unbegründbar – als schöpferische Persönlichkeit.


Dieses Wagnis wird das dritte Jahrtausend bestimmend mitprägen. Wir dürfen glauben: Gott ist nicht nur unser Schöpfer und wir sein Ebenbild, ER ist auch der Lenker der Geschichte, ER ist ein Gott des Lebens und der Geschichte. Im Sinne unserer Thematik: Gott ist Weggefährte und Ziel jeder menschlichen Person.

28 Josef Kantenich, Kindsein vor Gott, Vallendar 1979, 304.
Rückkehr zum Ursprung und Anpassung ans Heute: Der Erneuerungsimpuls des II. Vatikanums für die Orden

Joachim Schmiedl


1. Die Geschichte religiöser Gemeinschaften – Erneuerung und Erstarrung


religiöser Gemeinschaften hängt dabei einerseits von der beständigen Orientierung an einem charismatischen Ursprungsimpuls ab, andererseits von der Fähigkeit, je neu auf die Erfordernisse der Gegenwart, auf die »Zeichen der Zeit« einzugehen. Dass sich gerade an der inhaltlichen Füllung und der konkreten Interpretation dieser eher formalen Gesichtspunkte Kontroversen entzündeten und immer neu entfachen, ist einsichtig.


Doch ein Blick auf die innere Struktur der religiösen Gemeinschaften zeigt auch Probleme auf:

- Viele Gründungen waren rein funktional angelegt. Die Orden mussten sich und der Umwelt beweisen, dass sie für die Gesellschaft einen Nutzen haben – ein Erbe der Aufklärung. Die »Werke der Nächstenliebe« wurden so zum gesellschaftspolitischen Beitrag der Kongregationen, die sich zu mittelgroßen Wirtschaftsbetrieben entwickelten, ohne jedoch der Gefahr der Funktionsüberforderung der eigenen Mitglieder entgehen zu können.

- Die zunehmende Zentralisierung des kirchlichen Lebens machte sich auch im Ordensbereich bemerkbar. Die kirchenrechtliche Ausgestaltung der verschiedenen Formen des Rätestandes wurde von Rom aus in die Hand genommen. Bereitwillig gingen die Orden darauf ein, was sich unter anderem darin zeigt, dass die meisten Gemeinschaften ihre Zentrale in die Ewige Stadt verlegten.
Für die geschichtliche Phase des katholischen Milieus spielten die Orden eine wichtige Rolle. Sie halfen beim Milieuauflauf und bei der Milieustabilisierung. Die Institutionen, die durch die Kongregationen getragen wurden, dienten der Sicherung des Milieustandards, der sozialen und religiösen Disziplinierung und der Ermöglichung eines geschlossenen katholischen Raums.


3. Erwartungen an das Zweite Vatikanische Konzil


4. Der lange Weg des Konzils


4.1 Das Vorbereitungstekret zum Ordensleben


4.2 Die Ordenstheologie der Kirchenkonstitution

Eine solche Veränderung wurde zum ersten Mal in Angriff genommen bei der Erarbeitung der Kirchenkonstitution Lumen gentium. Neben dem Streit um konkrete Formulierungen war es vor allem die grundsätzliche Frage nach der Anordnung der Kapitel, die den theologischen Ort der Orden bestimmen sollte. Nach dem einleitenden Kapitel über das Mysterium der Kirche behandelt Lumen gentium zunächst das Volk Gottes im Allgemeinen (Kapitel 2), dann die hierarchische Verfassung der Kirche (Kapitel 3) und die Laie (Kapitel 4). In Kapitel 5 wird die allgemeine Berufung zur Heiligkeit beleuchtet, aus der sich dann der in Kapitel 6 behandelte Platz der Ordensleute ergibt. Diese weisen hin auf den endzeitlichen Charakter der pilgernden Kirche (Kapitel 7), deren besonderes Zeichen Maria ist (Kapitel 8).

Die Ordensleute sind somit deutlich abgesetzt von der hierarchischen Struktur der Kirche, an der sie wohl teilhaben, mit der sie jedoch nicht in eins gesetzt werden dürfen. Leben in der Nachfolge Jesu und Streben nach Heiligkeit sind aber auch nicht identisch mit dem Leben in einer religiösen Gemeinschaft.

4.3 Orden und Bischöfe


4.4 Das Ordensdekret des Konzils

Das Hauptdokument des Zweiten Vatikanums zu den Orden ist *Perfectae caritatis*. Dass und wie es gelang, die noch aus der Vorbereitungskommission stammende kurial und juristisch geprägte, erneuerungsresistente starke Gruppe um den Präsidenten der Ordenskommission (Valeri und Antoniutti) und seinen Sekretär (Joseph Rousseau OMI) zu überwinden, gehört zu den spannenden Kapiteln des Konzils. Ohne die beharrliche Einwirkung Kardinal Döpfners und

5. Die Impulse des Konzils

5.1 Eine »Lebensordnung«


* Zur Illustration unseres Themas seien nachfolgend einzelne Artikel skizziert.
Hatte der Entwurf von 1964 als Grundregeln der Erneuerung ziemlich gleichberechtigt das Evangelium, die Christusnachfolge, den Gründerwillen und den besonderen Geist des Instituts bezeichnet, so präzisierte der endgültige Text (Art. 2) dies: Die Rückkehr zu den Quellen und zum Ursprungsgeist, aber auch die Anpassung an die Zeitverhältnisse sollten sich in erster Linie am Evangelium orientieren (Christusnachfolge); die Eigenart und besondere Aufgabe des Instituts sollte neu erforscht werden; die Orden sollten sich den Erneuerungsbestrebungen der Kirche anschließen; die Herausforderungen der gegenwärtigen Zeit müssten dabei eine wichtige Rolle spielen; ohne geistliche Erneuerung blieben alle diese Bemühungen unwirksam.
Art. 5 leitet die allen Formen des gottgeweihten Lebens gemeinsamen Elemente mit reicher biblischer Begründung aus der Weihe her, die in der Taufe wurzelt und diese im Vollensinn zum Ausdruck bringt. Die Annahme dieser Selbsthingabe durch die Kirche verpflichte gleichzeitig zum Dienst an ihr. Die Übung der Tugenden erwachse aus der engen Verbundenheit mit Christus, um dessenwillen das Leben der Mitglieder der Institute eine wesentliche Verbindung von Kontemplation und apostolischer Liebe kenne.
sich deren Sendung ganz [zu] überantworten«. Auf den »Codex Hamerobius«
Art. 9-11 wurden in der Endphase neu hinzugefügt. Art. 9 behandelte das
monastische Leben, das in Ost- und Westkirche eine große Bedeutung habe.
Diese Orden werden ermahnt, ihre Klöster zu Seminaren der Auferbauung
des christlichen Volkes zu machen. Wenn Chorgebet und Apostolat verbun-
den seien, müsten diese so aufeinander abgestimmt sein, dass die originelle
Lebensweise erhalten bleibe.
Die Säkularinstitute wurden in Art. 11 thematisiert. Sie seien verpflichtet zu
einem Leben nach den evangelischen Räten in der Welt. Aufgrund ihres Welt-
charakters könnten sie ihrer apostolischen Aufgabe »in der Welt und gleich-
sam von der Welt her« überall gerecht werden. Die Vorgesehenen werden zu
einer besonders intensiven Schulungs- und Weiterbildungsarbeit an ihren Mit-
gliedern aufgerufen.
Art. 12 – der erste von drei über die evangelischen Räte – stellte die Ehe-
losigkeit als befreiendes Zeichen der Liebe und als Möglichkeit, sich dem gött-
lichen Dienst und dem Apostolat zu widmen, dar. Die Ehelosigkeit habe ihre
eschatologische Begründung als Erinnerung an den Ehebund der Kirche mit
ihrem Bräutigam Christus. Das Leben der gottgeweihten Ehelosigkeit sei ent-
gegen anderen Meinungen nicht völlig unmöglich, setzte jedoch voraus, dass
die übernatürlichen und natürlichen Hilfsmittel eingesetzt würden. Dazu gehörte
auch – eine Ergänzung –, dass der Geist der Liebe in den Gemeinschaften
herrsche. Zugelassen werden dürften nur solche Personen, die die erforderli-
che psychische und affektive Reife zeigten. Die modifizierte Textfassung fügte
noch bei: »Man soll sie nicht nur auf die Gefahren für die Keuschheit aufmerk-
sam machen, sondern sie anleiten, die gottgewollte Ehelosigkeit zum Wohl der
Gesamtperson innerlich zu übernehmen.«
Die Armut wurde in Art. 13 als Teilnahme an der Armut Christi begründet.
Diese konkretisiere sich in der Abhängigkeit von den Obbern im Gebrauch der
Dinge, in tatsächlicher und gesinnungsmäßiger Bedürfnislosigkeit, im Beitrag
zum persönlichen Lebensunterhalt ohne übertriebene Sorge, im Verzicht auf
Erbschaft, aber auch in einem kollektiven Zeugnis der Armut, das die Solidari-
tät mit materiell schlechter gestellten Ordensprovinzen mit einschließen solle.
Der Artikel über den Gehorsam war vor allem wegen des Ausdrucks »holocau-
sto proprieae voluntatis Deo libere oblato« in die Schusslinie der Konzilsväter
geraten. In Art. 14 war dies etwas abgemildert worden. Der Gehorsam wurde
stärker an das Vorbild Christi und den Dienst der Kirche gebunden. In der kon-


Neue Institute sollten nur dann gegründet werden, wenn sie nötig, von Nutzen und entwicklungsfähig seien (Art. 19). Für die Missionsgebiete sollte die Inkulturation des Ordenslebens im Vordergrund stehen.


Föderationen, Zusammenschlüsse innerhalb der Ordensfamilien oder Arbeitsgemeinschaften seien anzustreben, wenn es angebracht erscheine (Art. 22).

In Bezug auf die Konferenzen oder Räte der Höheren Obern (Art. 23), die das Konzil sehr empfahl und auch für die Säkularinstitute ermöglichte, wurde darauf hingewiesen, dass im apostolischen Dienst auf Abstimmung und Zusammenarbeit mit den Bischofskonferenzen zu achten sei.
Das Dekret wurde in Art. 25 mit einem Schlusswort beendet, das die Hochschätzung des Konzils für das gottgeweihte Leben zum Ausdruck brachte.

*Perfectae caritatis* hat den Perspektivenwechsel des Zweiten Vatikanums deutlich mitvollzogen. Das zeigt sich in einigen Weichenstellungen, die in der Endfassung des Ordensdekrets zu finden sind:

- Durch den Verzicht auf den ursprünglichen Titel *De statibus perfectionis adquirendae* wurde das Konzept des Thomas von Aquin von den Vollkommenheitsständen auf den eigentlichen Kern konzentriert, nämlich die Vollkommenheit, die in der Liebe besteht.
- Die biblische Grundlegung des Ordenslebens wurde wesentlich erweitert. Vor allem von den johanneischen Schriften, dem Hebräerb brief und der paulinischen Geiststheologie wurden Bezüge zum Ordensleben hergestellt.
- Nicht mehr nur negativ-abgrenzend beschrieb *Perfectae caritatis* das Verhältnis zur Welt. Auf dem Hintergrund einer positiven Zuwendung der Kirche zur Welt ist die Anregung zu verstehen, die Ordensleute sollten die Lebensverhältnisse der Menschen und die Zeitlage kennen, »damit sie die heutige Welt im Licht des Glaubens richtig beurteilen und den Menschen mit lebendigem apostolischem Eifer wirksam helfen können« (PC 2d).
- Auf dem Weg zeigt sich *Perfectae caritatis*, was die ausdrückliche Zurkenntnisnahme der Ordensfrauen betrifft. Es gehört zu den Skandalen des Konzils, dass außer einer überstürzten Umfrage unter einigen Generaloberinnen in der Zeit zwischen der dritten und vierten Sitzungsperiode keine Ordensfrauen in die Erarbeitung eines Dekrets einbezogen waren, von dem sie zum großen Teil betroffen waren. Aber am Ende des Konzils war weder die nötige Sensibilität noch das Problembewusstsein dafür lebendig, dass sich veränderte Einsichten in die Geschlechterrolle und theologische Bewertungen der Rolle von Mann und Frau auch in einem entsprechenden Sprachgebrauch niederschlagen müssten.

5.2 Erneuerung aus den Ursprüngen – die Spezialkapitel

Das wichtigste Hilfsmittel zur Umsetzung der vom Konzil geforderten Reformen stellten die Spezialkapitel dar, die von jeder Ordensgemeinschaft verlangt wurden. Mit dem Apostolischen Schreiben *Ecclesiae sanctae* Pauls VI. vom 6. August 1966 wurden die entsprechenden Normen für die Konkretisierung ver-
öffentlicht. Die Generalkapitel (1-11) nahmen dabei eine wichtige Stelle ein, sowohl für die Gesetzgebung wie die spirituelle und apostolische Vitalisierung (1). Dazu sei die Mitwirkung aller erforderlich (2), was durch eine besonders breite Konsultation erleichtert werde (4). Innerhalb von zwei bis drei Jahren sei ein besonderes Generalkapitel, eventuell auf zwei Sitzungsperioden aufgeteilt, einzuberufen (3), das das Recht zur Modifizierung der Konstitutionen und zur Einführung von Experimenten habe (6). Die endgültige Approbation der Konstitutionen sei der zuständigen Autorität vorbehalten (8). Auch die Nonnen könnten Kapitel abhalten (9), seien jedoch verpflichtet, dies unter einem Delegierten des Heiligen Stuhls zu tun (9-10).


Mit diesen Vorgaben wurden vor allem zwischen 1967 und 1971 die Sonderkapitel durchgeführt. Sie standen unter einer breiten Mitwirkung der einzelnen Mitglieder. Folgende Einzelaspekte dieser Kapitel kamen zur Sprache:

- Dadurch musste sich notwendigerweise auch die Art der Satzungen bzw. Konstitutionen verändern. Viele Gemeinschaften mussten erst durch eine


• Für die Behandlung der *Ausbildung und Formation* war die Veröffentlichung von *Renovationis causam* ein wichtiges Datum. Eine Revision der Noviziate, die Einführung eines Juniorats zur fachlichen, theologischen und spirituellen Aus- und Weiterbildung für die Dauer der zeitlichen Gelübde sowie Regelungen zu einer lebenslangen Fortbildung der Mitglieder waren die Themen, die in allen Instituten anstanden.

5.3 Ging der Konzilsimpuls zu weit oder stellte er eine Überforderung dar?

gemeinschaftlich betrachtet muss für die unmittelbare Nachkonzilszeit von einer Überforderung der Mitglieder und der Orden gesprochen werden.


Buchbesprechungen

DIE VIELFALT DER RELIGIONEN UND DER EINE BUND. Der Verlag Urfeld, getragen von der Katholischen Integrierten Gemeinde, beginnt eine Reihe, die dem »Austausch über Theologie und Praxis des einen Gottesvolkes dienen« und »neue Zugänge zur 4000-jährigen jüdisch-christlichen Tradition« eröffnen soll (Klappen- 
text).

Dieses zentrale Anliegen hat Kardinal Ratzinger, Autor des I. Bändchens, mit einem anderen hochaktuellen Thema verbunden, das die Theologen (und nicht nur sie!) seit geraumer Zeit zunehmend beschäftigt: der Dialog der Religionen.


Die Zukunft scheint nach Ratzinger vor allem dem »mystischen« Religionstyp zu gehören. Die von ihm geprägten Religio-

nen wollen nicht positiv-inhaltlich und nicht institutionell-sakral geprägt sein. Es kommt auch nicht darauf an, ob man das Göttliche personal oder unpersonal fasst. »New Age ist sozusagen die Proklamation des Zeitalters der mystischen Religion, die dadurch rational ist, dass sie keine Erkenntnisansprüche erhebt, auch in ihrem Wesen nach tolerant ist und doch zugleich dem Menschen die Entschränkung des Seins gewährt, die er braucht, um leben... und um die Endlichkeit ertragen zu können«(103).

Denn zunächst stellt der Autor in einigen Thesen klar, dass der theologische Glauben an Gott »auf inhaltlich benennbare Wahrheit nicht verzichten« kann(106). Zu fordern ist aber »diele Erfahrung vor dem Glauben des anderen und die Bereitschaft, in dem, was mir als das Fremde begegnet, Wahrheit zu suchen, die mich angeht und die mir korrigieren, mich weiterführen kann«(117). – Zum »mystischen« Religionstyp sei eine Frage erlaubt: Wäre es nicht besser, vom »esoterischen« Religionstyp als vom mystischen zu sprechen, damit nicht die gläubige christliche Mystik in Misskredit gerät?


Wenn jedoch »Israel nicht wie die Christen in Jesus den Sohn Gottes sehen kann, so ist es ihm doch nicht einfach unmöglich, in ihm den Knecht Gottes zu erkennen«(110).

Nicht nur Israel, sondern auch die Kirche erwartet den Messias, »auch wenn sie ihn schon kennt«. So verbindet und trennt die Gestalt Jesu Israel und die Kirche. »Diese Trennung zu überwinden, steht nicht in unserer Macht, aber sie hält uns gemein-
sam auf dem Weg zum Kommenden hin und
darf daher nicht Feindschaft sein«.(113).
Die »notwendig fragmentarische Weise«
der vorliegenden »Anläufe auf das große
Thema hin« dient mit Sicherheit »dem Fort-
gang des Fragens«.(16) und weckt das
nachdenklich-sensible Gespür für Chance
und Gefahren, vor allem jedoch erst einmal
die unverzichtbare Aufmerksamkeit für den
sich weitenden Dialog mit den anderen Reli-
gionen. Das Büchlein dürfte darum auch
eine wichtige Interpretationshilfe sein für
das am 6. August 2000 erschiene
dent Glaubenskongregation »Dominus
Jesus« (Über die Einzigkeit und die Heilsuni-
versalität Jesu Christi und der Kirche).

Joseph Kardinal Ratzinger: Die Vielfalt der
Religionen und der Eine Bund. Urfe
dere Reihe I. Verlag Urfeld, Hagen 1998, 131
S., 29.80 DM

Barbara Albrecht

BEGEUN MIT MENSCHEN ANDEREN
GLAUBENS. Ein Jahr nach der theolo-
gischen Publikation Kardinal Ratzingers
über die Vielfalt der Religionen und den
Einen Bund ist eine mit ähnlicher Thema-
tik von seinem Mitbruder, dem Leiter des
Päpstlichen Rates für den Interreligiösen
Dialog, Kardinal Francis Arinze aus Nige-
ría, erschienen. So notwendig die eine ist,
so notwendig ist die andere.

Kardinal Arinze gibt aus spiritueller Sicht
persönliche Erfahrungen und Reflexionen
weiter, die er vorwiegend aus seinen
Begegnungen mit Moslems, Buddhisten,
Hindus und Anhängern der Naturreligionen
in Afrika und Asien gewonnen hat. Er
möchte, dass die Leser den interreligiösen
Dialog tiefer verstehen und, wenn sie daran
beteiligt sind, ihn auch richtig gestalten.
Darum zeigt der Vf. zunächst ganz einfach,
was mit Interreligiösem Dialog gemeint ist
und was nicht.

Im Unterschied zum ökumenischen Enga-
gement unter Christen, das deren Einheit

intendiert, strebt der Interreligiöse Dialog
keine Einheits-Weitreligion an. – Er ist zu
unterscheiden auch von jeder »Debatte«,
in der Vertreter der einen Richtung ver-
suchen, denen der anderen aufzuzweigen,
dass sie »falsch liegen«.(9). Der gemeinte
Dialog ist auch »nicht der Versuch, andere
Menschen für die eigene Religion zu gewin-
nen«.(10). Er ist vielmehr eine Begegnung
von Gläubigen verschiedener Religionen in
einem Klima der Freiheit,(85). Offenheit und
Wertschätzung. Es geht dabei um den Ver-
such, dem anderen zuzuhören und seine
Religion zu verstehen – in der Hoffnung,
Möglichkeiten einer Zusammenarbeit zum
Wohl aller Menschen zu finden. Echter
Dialog ist »keine Einbahnstraße; sondern
ein wechselseitiges Geschehen«.(10) zwi-
schen Dialogpartnern, die ihre eigene
(christliche) Identität offen bezeugen (86)
und bereit sind, Fehler und Sünden der
eigenen Glaubensgenossen freimütig ein-
zugestehen.(87).

Der Autor unterscheidet verschiedene
Formen des Dialogs: den »Dialog des Lebens« (die alltäglichen Beziehungen zwi-
schen Angehörigen verschiedener Religionen
in Familie, Schule, Arbeitswelt ...),
den »Dialog des Handelns« (z.B. prakti-
sche Zusammenarbeit bei Flüchtlings- und
Emigrantenproblemen), den »Dialog des
theologischen Austausches« (eine Sache
von Experten) und den »Dialog der religi-
ösen Erfahrung«. Er betrifft die Teilnahme
von Menschen mit spiritueller Erfahrung aus
anderen Religionen an Meditation, Gebet,
Aske ... der eigenen Religion, auch den
Austausch in Gespräch und Studium der
jeweiligen heiligen Schriften. »Solche Beja-
hung im tieferen Kennenlernen ist die Alter-
native zum Ignorieren, zu Pauschalurteilen,
zum Schüren von Rivalitäten und Spannun-
gen, wenn nicht gar zur Gewalt «.(21). Es
ging schließlich auch um den gemeinsa-
men Einsatz für sittliche Werte wie Frie-
den, Gerechtigkeit, Entwicklung. Und es
ging darum, soweit wie möglich »Wunden

Letzter Grund für die Möglichkeit und Notwendigkeit interreligiöser Beziehungen ist einerseits die gemeinsame menschliche Natur, von dem Einen Schöpfer-Gott aller Menschen geschaffen, und andererseits das Erlösungswerk Jesu Christi für alle (71 ff.; 75 ff.).


In einem anderen Abschnitt geht es um das delikate Thema der Verkündigung der eigenen Religion, also um den Missionsauftrag, der unverzichtbar zum Christentum gehört. Allerdings ohne Druck! Es dürfte ohne Bei-